Industrie passt Pflanzen dem Kunstdünger an

Autor(en): **Spohn, Eberhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **36 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Industrie passt Pflanzen dem Kunstdünger an

Eberhard Spohn

Immer neue Pflanzenzüchtungen kommen auf den Markt, um die alten abzulösen. In farbenprächtigen Katalogen werden sie höchst überzeugend angeboten. Damit ist eigentlich nur ein Symptom beseitigt, nämlich der fortschreitende Verfall der Eigenfruchtbarkeit und Resistenz der Pflanzen. Nach der Ursache wird nicht gefragt. Sie liegt vor allem im Humusschwund der Böden und damit in der Störung des Zusammenlebens (Symbiose) der Pflanze mit den Bodenlebewesen, das für harmonische Ernährung, Krankheitsresistenz, Reproduktionsfähigkeit und Ertrag der Pflanze von Natur aus zu sorgen hätte.

Volle Erträge sind heute nur noch mit Hilfe von Nährsalzen und Spritzmitteln (Bioziden) zu erzielen, die der Pflanze direkt zugeführt werden, unter Umgehung des Bodenlebens. Vergessen sind die Erfahrungen eines Sir Albert Howard, der durch seine Züchtungen Ertragsverbesserungen von bestenfalls zehn Prozent, durch Humuspflege (Kompost) aber über 100 Prozent erreichte, und der feststellte, daß eine mit genügend Humus versorgte Pflanze im Ertrag durch Chemikaliengaben nicht mehr gesteigert werden kann.

Andere Wissenschafter fanden heraus, daß durch mineralische Nährlösungen getriebene Pflanzen bis zu 20 Prozent mehr Wasser als humusversorgte enthalten und dadurch höhere Gewichtserträge vortäuschen, auf Kosten des Aromas, der Lagerfähigkeit und der Widerstandsfähigkeit gegen Schädlinge. Wo ist die Aromavielfalt alter lokaler Obstsorten geblieben, wo die Backfähigkeit von Hochertragsweizen, wo der Duft von Rosen?

Die Eigenschaften, die bei Neuzüchtungen hinzu- oder weggezüchtet werden, sind heute bestimmt durch materielle Interessen des Züchters, des Samenhandels, der Konservenindustrie, des Lebensmittelhandels, der Verpackungsindustrie und des Mächtigsten unter ihnen, der chemischen Industrie. Interessen, die sich teilweise decken. Einige Beispiel:

Der Samenhandel ist nicht an Sorten interessiert, von denen der

Anbauer selber Samen ernten und weiterverwenden könnte, wie das früher üblich war. Um ihn davon abzubringen, muß man ihm dauernd Neuzüchtungen mit verlockenden Versprechungen anbieten. Wirksamer noch sind Hybriden, die keine echten Nachkommen liefern, sondern durch künstliche Kreuzung aus möglichst geheimgehaltenem oder patentiertem Material in der Saatzuchtanstalt gewonnen werden. In den USA haben solche Hybriden bereits einen Marktanteil von 90 Prozent.

Eine noch weitergehende Abhängigkeit des Verbrauchers vom Samenhandel besteht in England. Dort ist auch dem Privatmann die Verwendung selbstgewonnenen Samens verboten, mit der Begründung (man muß unterscheiden zwischen Grund und Begründung), daß die von eigenen Sorten ausgehende Windbestäubung neue Sorten verändern könnte. In anderen EG-Ländern ist ein so weitgehender polizeistaatlicher Eingriff in die Privatsphäre noch nicht erfolgt. Man macht das eleganter: Im Samenhandel werden nur noch Sorten zugelassen, die in einer gemeinsamen Liste festgelegt sind, angeblich wegen der «Einheitlichkeit».

Die Interessenlage der chemischen Industrie wurde mir zum ersten Mal klar durch die Beobachtung, daß von mir ohne Kunstdünger angebaute Sojabohnen keine Stickstoffknöllchen an den Wurzeln mehr bildeten. Vom Fachmann hörte ich dann, daß es heute allgemein üblich sei, Soja mit Stickstoffdüngern zu behandeln. Es wird deutlich, daß die chemische Industrie nur an Sorten interessiert sein kann, die auf ihre Produkte angewiesen sind. Wenn die althergebrachten Sorten zum Aussterben gebracht und durch andere ersetzt werden, die auf Chemieprodukte angewiesen sind, läßt sich der Werbeslogan aufrechterhalten: «Ohne Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel geht es nicht, sonst muß die Welt verhungern.»

Wie man Sorten, die nicht auf Chemieprodukte angewiesen sind, zum Aussterben bringen kann, zeigt eine Entwicklung, die nicht nur in den USA in vollem Gange ist: Die maßgeblichen Samenfirmen sind in der Hand teilweise multinationaler Unternehmen. Die Gefahr einer solchen Entwicklung liegt nicht allein darin, daß die Nahrungspflanzen noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht mehr zur menschlichen Ernährung geeignet sein wer-

den oder, mit anderen Worten, nicht ihr naturgewolltes Gesundheitspotential weitergeben können – nicht umsonst steigt schon jetzt die Nachfrage nach biologischen Erzeugnissen ständig.
Schlimmer noch ist, daß der Verfall naturgemäßer Gesundheit und Fortpflanzungskraft durch die Austilgung entsprechenden Erbmaterials irreversibel ist.

Gifte, mit denen wir leben

Wer sich mit Umweltgiften befaßt, kommt ohne toxikologische Kenntnisse nicht weiter. Die Toxikologie (Giftkunde) war aber von jeher ein Stiefkind der Medizin. Ihr Altmeister Lewin hielt Ende der zwanziger Jahre, als ich in Berlin studierte, ein Kolleg in einem kleinen, bescheidenen Raum, in dem nur wenige Zuhörer zu sehen waren. Die Lehre der Toxikologie ist auch heute noch an den Universitäten völlig ungenügend, obwohl der Ruf nach einem notwendigen Abbau immer vernehmlicher wird, den gewisse Kreise aber sabotieren.
Diejenigen, die vor Jahren noch von einer «Toxischen Gesamt-Angstmacherei» redeten und schrieben, verstummen und müssen erkennen, daß wir mitten in der «Toxischen Gesamtsituation» stehen – ein von Professor Eichholz geprägter Begriff.
Die chemische Giftflut, die über uns hereingebrochen ist, hat Ausmaße angenommen, die das Schlimmste befürchten lassen. Mehrere Millionen chemischer Verbindungen existieren, zu denen jährlich 250 000 dazukommen, von denen mindestens wieder 200 bis 400 in die Umwelt gelangen.
Nun kommen aber alle diese Produkte bereits im Entstehen in die Außenwelt über Abwässer und Schornsteine, noch mehr als Fertigprodukte. Damit stehen wir mitten im Begriff der «Umwelt-Toxikologie», wo es mit der Beurteilung kleinster Dosen-einwirkung über größere Zeiträume sehr schlecht bestellt ist, wo Fehldeutungen die Regel sind, da die Erfahrungen am Menschen ursächliche Zusammenhänge mit den bisherigen Methoden nicht aufklären können. Denn wir haben es mit keinen Einzelwirkungen mehr zu tun, sondern mit einem Giftkomplex, da die Vielzahl der Schadstoffe zu Additionen, Summationen und